

Fortsetzung zum Wert

1. Beim letzten JF wurde über das Projekt geredet, einige Klarstellungen zu Marx' Arbeitswertlehre aufzuschreiben. Dabei soll es um die Bedenken gehen, ob unsere bisherigen Einlassungen zu den Linken, siehe GS 1-09, und dem Finanzkapital, siehe GS 3-08, 2-09 und 1-10, nicht den Prinzipien der Wertlehre widersprechen. Es soll dabei nicht Marx' Ableitung rekapituliert werden, sondern man soll sich darauf besinnen, was darin alles an Aufklärung über die kapitalistische Ökonomie enthalten ist.

— *Mir ist der Gedanke nicht klar, dass bzw. wie ‚abstrakt‘ selbst schon ein Attribut des Eigentums ist. Bei der Arbeit wird von allem abstrahiert, was sie ausmacht; es zählt bloß die Quantität. Dann ist die Frage: Quantität von was?*

Nimmt man den schlichten Ausgangspunkt, dass es in der Ökonomie um nützliche Sachen geht, um ihre Herstellung und Verwendung, eben den elementaren Begriff der Ökonomie, ist die Frage, wie sich dazu der Güterberg in der kapitalistisch produzierenden Gesellschaft verhält. Der ist einerseits die Gesamtheit der nützlichen Güter in diesem elementaren Sinn. Die Kategorie Eigentum will andererseits von alledem überhaupt nichts wissen. Sie unterstellt ganz abstrakt, nämlich unter Absehung von jedem wirklichen Nutzen, den die Sachen haben, dass es ein Verfügungsrecht über diesen Nutzen gibt. Eigentum ist das exklusive Recht, über Sachen zu verfügen. Es liegt damit ein Widerspruch vor: dies als Bestimmungsgrund einer Ökonomie genommen – was ist dann nach den Kategorien dieser Ökonomie geurteilt eigentlich der Nutzen?

Die Bestimmungen der Arbeit entstammen ihrem Resultat. Wenn die ökonomische Bestimmung des Resultats darin liegt, dass es gar nicht für den Gebrauch, sondern erstens geschaffen ist dafür, dass auf diesen Gebrauch der Vorbehalt eines Verfügungsrechts liegt, und zweitens, dass das die Grundlage für den Austausch, für die kommerzielle Verwendung dieses Verfügungsrechts ist, dann hat man zunächst einmal die Bestimmungen des Produkts. All die Bestimmungen, die man von Marx so kennt, übertragen Kategorien oder Charakteristika des Eigentums und seiner kommerziellen Verwendung auf die Arbeit, die es schafft. Es gibt keine inhaltslose Arbeit, aber als was zählt sie ökonomisch?

Schlägt man die Wirtschaftsseite einer Zeitung auf, so ist dort zwar von Arbeit die Rede, doch erfährt man da irgendetwas vom Inhalt der Arbeit? Man erfährt etwas über die Anzahl der Arbeitsplätze, über die Anzahl der Beschäftigten, wie wichtig das ist und dass das ganze Bruttosozialprodukt davon abhängt, dass sie rentabel sein müssen... Das sind die wichtigen Bestimmungen von Arbeit. Aber zum Inhalt der Arbeit und welchen Nutzen sie stiftet kommt höchstens eine Andeutung im Eigennamen der Firma, von der gerade die Rede ist. Dass Arbeit in dieser Ökonomie eine wichtige Angelegenheit ist, ihre Menge wichtig ist und dass alles unter dem Gesetz der Rentabilität steht – darauf kommt es an. Daran werden auch Nationen verglichen. Produktivitätsvergleiche werden angeboten und man braucht überhaupt nichts von der Branche zu wissen. Wird von Lohnstückkosten gesprochen, ist es völlig egal, wovon hier eigentlich die Rede ist, Stückkosten werden verglichen.

— *Zweck der Arbeit ist das hier schon angesprochene Resultat. Der einzelnen Arbeit sieht man dies aber doch nicht an.*

Betrachtet man den konkreten Arbeitsprozess, sieht man es höchstens den Modalitäten der Arbeit an: Dass es auf Bequemlichkeiten nicht ankommt, sondern auf Rentabilität, das bildet sich schon in den Arbeitsprozess ein. Den ökonomischen Gehalt betreffend kann man nicht einfach sagen, dass das, was sie machen, nützliche Arbeit ist, aber der Zweck davon – so, als wäre das eine getrennte Sache – ist ‚bloß‘ für das Geschäft. Nein, kein ‚bloß‘, es ist das Gesetz dieser Ökonomie.

Beim letzten JF sollte daran erinnert werden, was aus der Befassung mit Marx bekannt ist: Wert ist seiner Menge nach bestimmt durch das Quantum Arbeit, das für ein Produkt verausgabt wird; also ist die Menge an Arbeit gemessen in Zeit Quelle und Maß des Werts, auf den es ankommt, er ist die Grundlage des Tauscherts; und dann geht der ganze Kapitalismus los mit seinen Prinzipien der Bereicherung... Dazu sollte nicht gesagt werden, dass das weit gefehlt ist, sondern, was das heißt. Marx sagt, es ist gerade nicht die tatsächlich vom Einzelnen oder von einem Kollektiv auf nützliche Güter verausgabte Anstrengung gemessen in der Zeit, was ja bei Arbeit nicht unvernünftig ist, nicht die konkrete Tätigkeit, die nach ihrer Dauer den Wert bestimmt, sondern diese quantitative Bestimmung des Werts durch die Arbeit setzt diese unter eigentümliche Kriterien: Arbeit als abstrakte, als private und als gesellschaftlich notwendige.

Diese drei Bestimmungen: privat, abstrakt und gesellschaftlich notwendig, sind an der Arbeit als solcher so nicht unmittelbar aufzufinden, sie sind Bestimmungen des gesellschaftlichen Verhältnisses, in dem Arbeit stattfindet. Wenn man dran denkt, dass man arbeitet, nicht um das Produkt zu behalten, sondern um an ein anderes zu kommen, dann meint die bürgerliche Ökonomie, sie habe in dem anderen Produkt das Kriterium für die Arbeit, so dass sich dann beim Tausch die Angelegenheit gar nicht erklärt durch das, was das Prinzip der Gleichsetzung ist, sondern sie löst sich auf in den konkreten Nutzen der gleichgesetzten Produkte. Dann ist man bei der subjektiven Wertlehre, oder irgendeiner Wertlehre, die dieses Tauschverhältnis nicht als Vollzug der Abstraktion fasst, sondern gerade als das Gegenteil: Es ginge jedem um den konkreten Nutzen, bloß um den, den er selber gerade nicht hat. Dies ist, wohlwollend betrachtet, eine kindliche Auffassung des Warenverkehrs. In einer Ökonomie, die die Produktion von Tauschwert zu ihrem Prinzip gemacht hat, kommt es auf den Tauschwert als solchen an, also auf die Abstraktion von jedem bestimmten Nutzen.

— *Was für Gedanken muss man sich machen, um z. B. auf den richtigen Wert eines Autos zu kommen? Zu ‚gesellschaftlich notwendig‘ wurde letztes Mal gesagt, man müsse daran denken, dass Eigentum nicht dazu da ist, dass man es hat, sondern dass es mehr wird. Mir erscheint dies zirkulär.*

Wenn vom Haben und Eigentum die Rede ist - was immer unter dem Schlagwort Verfügungsmacht ausgedrückt ist -, darf man nicht unterschlagen, dass das ein ganzes gesellschaftliches Verhältnis ist. Das heißt: Ich verfüge über etwas und schließe andere, die dieses etwas brauchen, von dessen Gebrauch aus, so dass der Witz am Verfügen zugleich einer ist, nicht dass ich einfach dieses Ding habe, sondern dass ich damit ein gesellschaftliches Verhältnis zu allen anderen eingehe – ökonomisch heißt dies Tausch. Im Austausch wird das, was die Dinge wert sind, quantifiziert, als Eigentum gemessen und zueinander ins Verhältnis gesetzt. Dies war bis dahin die Bestimmung, dass sich im Austausch zeigt, was Wert ist. Rückwärts gesagt ist das, was man immer an der Arbeit auffinden will, im Austausch durchaus greifbar: Sowohl dass privat produziert wird als auch dass die Arbeit abstrakt ist, denn im Austausch zählt das Nützliche überhaupt nicht, sondern das, was die Dinge

als Arbeitsprodukte im Verhältnis zu allen anderen erbringen. Man muss sich also nicht die Frage stellen, wie man das an der Arbeit sieht. Wenn man will, kann man das auch an der entdecken, aber an ihrer Organisation und nicht an ihrer konkreten Seite. Darum ist es aber nicht gegangen, sondern darum, woher und wie bestimmt sich der Wert, nämlich am Austausch selber, wo sich das Ding als Arbeitsprodukt in Bezug auf die gesellschaftliche Notwendigkeit vergleicht. Da wird es als Arbeitsprodukt quantifiziert und Wert greifbar als Qualität, hier ist Eigentum im Verhältnis zu allem anderen als Arbeitsprodukt bewertet. Dies, die Quantifizierung, gilt, noch bevor im obigen Beitrag darauf verwiesen wird, dass das Eigentum mehr werden muss. Und erst dann kommt der Schluss, dass, wenn es um das Quantum des Verfügungens geht, dann Vermehren auch der Zweck ist.

— *Mir geht es um die Frage, was ich denken muss, damit ich darauf komme, wie viel die Wert schaffende Arbeit ist. Wenn dann gesagt wird, man bekommt Geld dafür, dann bleibt immer noch die Frage, wie viel denn.*

Die Befassung mit der Frage, wie viel Wert in einer Ware drinsteckt, hat mit politischer Ökonomie nichts zu tun. Das Wie-viel erfährt man beim Einkaufen dann schon. Bei Marx geht es darum, die *Kategorie* Tauschwert klar zu stellen, und nicht darum, wie viel z. B. der Stuhl hat. Die ganze Ökonomie geht auf den Tauschwert, also darauf, dass Dinge gerade nicht für die Benutzung, den persönlichen oder kollektiven Gebrauch produziert werden, sondern für den Austausch. Es geht darum, was dieser Umstand für ein gesellschaftliches Verhältnis als Grundlage der Ökonomie stiftet. Es geht um den Unterschied zwischen einem Auto und seinem Tauschwert und nicht um die Menge des Tauschwertes, um die Quantifizierung und nicht die Quantität eines einzelnen Produkts. Fragt man nun nach dem Bestimmungsgrund für den Wert eines Autos, sagt Marx dazu, dass das die dafür verausgabte Arbeit ist, aber als Bestimmungsgrund des Werts im Unterschied zur produktiven Tätigkeit, die unter Einsatz von Maschinerie und anderem das Auto zum Ergebnis hat, ist das eine Arbeit in abstrakter Form.

Wir wollen nicht noch einmal erklären, wie Marx abstrakte Arbeit erklärt, sondern darauf aufmerksam machen, dass, wenn Marx von abstrakter Arbeit spricht, er damit eine Bestimmung des Eigentums, eines Rechtsverhältnisses der gesetzlich geschützten Verfügungsmacht, auf die Arbeit anwendet. Aus der Welt stammen die Bestimmungen abstrakt und privat. Die sind so sehr das entscheidende Charakteristikum des Produkts, dass Marx dazu sagt, Arbeit bestimmt den Tauschwert insofern, als sie diese Bestimmungen an sich hat. Das ist das, was an Arbeit zählt: Dass überhaupt gearbeitet wird; dass privat gearbeitet wird und – gesellschaftlich notwendig – dass das Produkt für den Austausch gedacht ist, also die Anerkennung seiner gesellschaftlichen Notwendigkeit durch diese ominöse Größe Markt, durch den Austausch passiert. Im Austausch wird die abstrakte Natur des Produkts, dass es auf seinen Tauschwert ankommt, realisiert. Dieses Gleichsetzen ganz verschiedener Gebrauchswerte ist der Witz, ökonomisch gesehen haben alle für inkommensurable Bedürfnisse geschaffenen Produkte einen Nenner. Im Austausch vollzieht sich dieses Quidproquo: eins ist als ökonomisches Ding, als für den Austausch produziertes Stück Verfügungsmacht über ein nützliches Gut, so gut wie das andere; im Tauschwert bekommt dieses Quidproquo seinen dinglichen Charakter, und im Geld ist es verselbstständigt da. Geld hat für sich keinen Nutzen, sondern ist die quantifizierte Möglichkeit jeglichen Nutzens in dieser Gesellschaft. Das ist die Verselbstständigung, die der Tauschwert im Geld erfährt.

Anders gesagt. Wenn man sich gemerkt hat, der Tauschwert bekommt seine selbstständige Gestalt im Geld, ist die Abstraktion von jedem bestimmten Inhalt von Arbeit und dem konkreten Nutzen der Produkte fix und fertig. Dem Geld ist nicht anzusehen, wofür es ausgegeben werden kann, es ist nämlich die Verfügungsmacht über alles – vorausgesetzt es langt quantitativ. Wenn Marx nun behauptet, Maß der Werte ist das Quantum der auf die einzelnen Produkte verausgabten Arbeit, steckt also auch im Geld verausgabte Arbeit. Man hat dann hier schon anschaulich, dass die konkrete Tätigkeit inkommensurabel ist zu der Größe Geld, die eine Verfügungsmacht über alles und jedes, aber quantitativ bemessen zum Inhalt hat. Wie kann denn Arbeit Quelle und Bestimmungsgrund der Größe einer Geldsumme sein? Das Zusammenzählen von Arbeitsstunden kann es nicht sein. Arbeit ist Maß und Quelle des Werts, indem dass sie selber gar nicht als konkreter Vollzug in Stunden gemessen zählt, sondern als konkreter Vollzug in Stunden gemessen unter den Auspizien *abstrakt* (weg mit allem Inhalt), *privat* (also immer in einem ausschließenden Verhältnis zu allen anderen) und *gesellschaftlich notwendig* (also in einem Bezug auf alle anderen). Es ist doch schon verräterisch für alle, die Wertbestimmung und Arbeitsstunden so unmittelbar in eins setzen, dass in allen Industrien die Ermittlung der Arbeitsstunden, die in einem Produkt stecken, eine Forschungsaufgabe ist, die sie im Nachhinein veranstalten. Dann können die Arbeitsstunden wohl nicht die Grundlage für die rechnerische Wertbestimmung sein.

Festgehalten wurde letztes Mal: Die Arbeit, die in kapitalistischen Gesellschaften verrichtet wird, hat ihre ökonomische Bedeutung darin, Dienst am Eigentum und seiner Schaffung zu sein.

Noch mal der Übergang: 1. Zweck, ökonomischer Inhalt der Arbeit, die als Wert schaffende verrichtet wird, ist das Eigentum und seine Vermehrung. Alle nützlichen Güter haben den in Einheiten (national unterschiedlich) ausdrückbaren gemeinsamen Nenner. Einheiten haben die Eigenart, eine qualitative Seite zu haben – die Qualität, Tauschwert zu sein – und eine quantitative – für diese Qualität ein Maß, eine Maßeinheit anzugeben, z.B. Euro. Wenn das die Bestimmung Wert schaffender Arbeit ist, von dieser Abstraktion Wert viel herzugeben, dann steckt darin eine eigentümliche Zweckbestimmung der Arbeit, dann ist diese rein quantitativer Natur: Möglichst viel von diesem abstrakten Ding, ist die Bestimmung des Reichtums. Nirgends gibt es eine so klare Definition von Armut und Reichtum wie in kapitalistisch produzierenden Gesellschaften; es reichen Ziffern, über wie viel einer verfügt. Wenn Wert bestimmende Arbeit das Charakteristikum der Gesellschaft ist, ist damit auch schon Reichtum als Zweck dieser Gesellschaft neu definiert – gegenüber jedem konkreten Inhalt, der auf Benutzung und Genuss geht. Reichtum bedeutet dann ein immer größeres Quantum vom Tauschwert.

2. Der zweite Schritt steht bei Marx im Übergang zum Kapital. Dazu, was diese Ableitung aber bedeutet, folgende Überlegung: Wenn Eigentum pur, Bereicherung als Zweck der Ökonomie feststeht – deswegen davon nicht nur möglichst viel, sondern immer mehr –, steckt darin ein eigentümliches Verhältnis. Wenn es um die Mehrung von Wert als Zweck des dafür getätigten Aufwands (erst mal nur an Arbeit) geht, woran misst sich dann die Vermehrung? Nicht am Quantum der verrichteten Arbeitsstunden, denn diese zählen ja nicht als solche, sondern als Quelle von neuem Wert. Am Quantum der Arbeitsstunden kann man bestenfalls feststellen, es ist viel gearbeitet, viel neues Eigentum geschaffen worden. Um *Mehrung* messen zu können, muss der Aufwand, an dem der neu geschaffene Reichtum sich misst, zur gleichen Kategorie gehören, den gleichen Vergleichsmaßstab haben, wie das Resultat. Wie kann aber Arbeit selbst von der Art Eigentum sein? Wenn Arbeit die

Quelle des neuen Reichtums ist und der neue Reichtum sich an etwas messen muss, was auch Eigentum ist, sind es die *Unterhaltskosten*, der Wert dessen, was als Aufwand in den Produktionsprozess eingeht. Der Aufwand, der für diese *Fähigkeit*, die Arbeit zu verrichten, notwendig ist. Ihre Reproduktion, also das, was als Eigentum verschlissen wird, damit durch den Arbeitsprozess neues Eigentum zustande kommt, ist der Bezugspunkt für die Frage: Lohnt es sich? Das Lohnen ist die für den Reichtum zuständige Kategorie.

Noch einmal: Der 1. Schritt ist: Bei dieser Sorte Ökonomie geht es um eine eigentümliche Sorte von Reichtum, um Tauschwert, der seine Maßeinheit und sein Maß im Geld hat. Der Zweck dieser Ökonomie ist also Mehrung des im Geld vergegenständlichten Tauscherts. Dabei kann sich die gelungene Mehrung nicht am Quantum der verausgabten Arbeit messen, weil die Leistung von Arbeitsstunden einen Aufwand erheischt, der dem Produkt der Arbeit als negative Größe gegenüber steht. Bei der Frage, was da also an Aufwand gemessen wird, hat man die nächste Verrücktheit dieser Gesellschaft: Der Aufwand, an dem die Vermehrung sich misst, ist nicht das Quantum geleisteter Arbeitsstunden, sondern das Quantum Eigentum, das für den *Aufwand* zur Leistung von Arbeitsstunden gebraucht wird. (Natürlich misst das Kapital das am Ende an allen vorgeschossenen Kosten, Wertübertragung (Marx, K I) etc. ist alles unterstellt.)

Das ist nur ein anderer Weg, um (wie bei Marx) auf Arbeitskraft als der Größe zu kommen, an der der Ertrag dieser Gesellschaft sich misst.

Wenn man festhält, Arbeit ist Quelle und Maß des Werts, um dessen Mehrung geht es, dann ist möglichst viel Arbeit, die in einem Tauschwert resultiert und sich in Geld niederschlägt, der Reichtum der Gesellschaft. "Der Reichtum der kapitalistischen Gesellschaften stellt sich dar als eine ungeheure Warensammlung" (Marx, K I) und der ist erst fertig, wenn die Ware verkauft ist, sonst bleibt sie liegen und vergammelt. Arbeit als Quelle und Maß des Werts lässt noch die Bestimmung offen: taugt der ganze Arbeitsprozess denn auch für den Zweck der Mehrung des Eigentums? Was ist in dem Begriff der Vermehrung als Bezugspunkt unterstellt? Nicht die Quelle des Eigentums, aus der kommt – für sich betrachtet – zwar immer mehr, aber wenn es um Vermehrung geht, dann ist das neu Geschaffene ins Verhältnis gesetzt zu etwas, was in dieser Zeit an Eigentum verschlissen und verbraucht wird, was weniger wird; das ist das Kriterium des Erfolgs in dieser Gesellschaft. Das erinnert gleich wieder an die Gebrauchswerte. Ob eine Gesellschaft von den geschaffenen Gebrauchswerten leben kann, misst sich daran, ob mehr zustande kommt, oder zumindest das Verbrauchte ersetzt wird. Diese Gebrauchswertseite wird eine Ökonomie nie los. Nur in welche Form ist das jetzt verwandelt? Wenn es um den Tauschwert geht, ist der neu geschaffene ins Verhältnis zu setzen zu dem Tauschwert, der fürs Neuschaffen verbraucht wurde. Wenn man das an der Arbeit ausdrückt (Maschinen etc. mal weggelassen), dann heißt das: Das Maß des Erfolgs der Tauschwert schaffenden Arbeit ist, ob die mehr neues Eigentums schafft, als für ihren Erhalt drauf gegangen ist. Arbeit als Eigentumsgröße betrifft das Quantum von Wert, das für ihren Erhalt, ihre Reproduktion, ihre Potenz zu arbeiten nötig ist, das wird ins Verhältnis gesetzt zum Ertrag. Nur woran misst sich diese Rate? Stur an der Arbeit festgehalten ist es das Quantum neu geschaffener Wert im Verhältnis zum Wert der Arbeitskraft. Da ist die Arbeitskraft, die Potenz, Arbeit zu verrichten, selbst als Verschleiß/Konsum von Eigentum gedacht.

Dies sollte eine Art der Klärung anhand der Marxschen Bestimmungen sein, was Dienst am Eigentum eigentlich heißt: dass da selbst schon ein Vergleich drinsteckt,

ein Verhältnis ausgedrückt ist, zwischen dem, was Arbeit – insofern sie die permanente Aufrechterhaltung der Fähigkeit zu arbeiten – an Eigentum kostet und was sie durch ihre Betätigung an neuem Eigentum schafft. Die Arbeitskraft ist da schon als Eigentumsgröße gedacht.

Wenn der Arbeitsprozess von Marx als Verwertungsprozess charakterisiert wird, was steht da am Anfang und am Schluss? Im kapitalistischen Arbeitsprozess wird Arbeit als Wert schaffende Potenz verausgabt, diese Verrücktheit setzt zwei Größen zueinander ins Verhältnis, nämlich was vorher und hinterher an Wert da ist. Was vorher da ist, muss durch die Wertschöpfung ersetzt und überboten werden – nur auf die Arbeit bezogen, ist es das, was die Arbeit selbst, damit sie verrichtet werden *kann*, an Wert repräsentiert. Was sie den, der sich als arbeitsfähiges Individuum erhält, kostet. Im Verwertungsprozess ist auch über die arbeitende Menschheit ein Urteil ausgedrückt, nämlich dass sie als der vordere Teil in einer Gleichung fungiert, als Vergleichspunkt, wie viel sie wert ist im Verhältnis zu dem Wert, der rauskommen soll.

Vielleicht wird es an dem Punkt leichter: Das Ganze gibt es natürlich nur dadurch, dass die Arbeitskraft nicht nur abstrakt und im Prinzip als Prämisse des Verwertungsprozesses verbucht wird, sondern, dass sie als eine Wertgröße an den Anfang des Produktionsprozesses gesetzt wird und der Arbeitsprozess selbst die Vergrößerung dieses Werts zustande bringt. Mehrwert ist das Gesetz der Wertproduktion; die Vergrößerung ist das Gesetz darüber, wie viel Wertschöpfung überhaupt stattfindet. Damit wäre der Übergang fertig.

Bei Marx liest es sich so wie: Der geschaffene Wert wird geteilt, den Ramsch – das v – bekommen die Arbeiter zum Überleben, das andere – das m – sahen die Kapitalisten ab. Schon in den Kategorien v und m ist eigentlich etwas anderes mitgeteilt, nämlich dass da gar keine Erträge Wert schaffender Arbeit geteilt werden, sondern dass die Bezahlung von Arbeitskraft und ihre Anwendung als Wertquelle – v , variables Kapital – nur stattfindet, damit es variabel ist. Die Variabilität, also der Zuwachs, das m bei Marx, ist Grund und Zweck dafür, dass überhaupt Wert schaffende Arbeit stattfindet. Das ist auch kein neuer Gedanke, es sollte nur erinnert werden, was mit v und m eigentlich gesagt ist: Das Gegenteil von Aufteilung eines geschaffenen Wertquantums, sondern dass Arbeit als Wert schaffender Prozess nur stattfindet, unter der Maßgabe, dass für den, der das alles organisiert, mehr rauskommt. Diese Bedeutung von Verwertungsprozess als ökonomischer Inhalt von Arbeitsprozess, ist damit fertig.

— Wenn es um die Vermehrung von Eigentum geht, dann ist das, was ausgelegt wird für die Arbeitskraft, nur notwendige Bedingung, aber für den Zweck ein lästiger, zu verringernder Faktor. Das ist die Härte gegenüber der Arbeit, ihre Subsumtion und ihre Bezahlung als Faktor der Eigentumsverwertung.

Das Verrückte daran ist doch, dass überhaupt Arbeit bezahlt wird, dass sie als nötiger Aufwand zur Vermehrung selbst als Eigentum verbucht wird. Das ist eine andere Fassung von abstrakter Arbeit. Von wegen, das sieht man nur am Resultat, das sieht man schon dort, wo sie mobilisiert wird und wie sie in Gang gesetzt wird. Grad nicht ihrer konkreten Seite nach, sondern als Kost, die ausgegeben wird für die Vermehrung. Nicht nur im Resultat, sondern im Ausgangspunkt sind alle Bestimmungen der Arbeit festzustellen, die man an der Ware mühselig rauspräpariert. Bei Vermehrung ist schon im Ausgangspunkt das Verhältnis des Privateigentums zur Mobilisierung von Arbeit bestimmt, als Aufwand, den ein

Eigentümer treibt. (Klar ist, solche Arbeit wird nicht selbst gemacht – aber auch im Fall einer Selbstausbeutung würde der die Auslagen für sich als Kost verbuchen.) Hier ist Arbeit in ihrer Mobilisierung schon eine abhängige Variable von Eigentum. Dies zum Thema abstrakt. Gesellschaftlich notwendig heißt, dass die Mobilisierung für den Austausch stattfindet; für die Vermehrung, die sich am Markt realisiert.

So bekommt die Kategorie gesellschaftlich notwendig, die für die Wertschöpfung der Arbeit ausschlaggebend ist, immer präzisere Bestimmungen, ohne dass die ersten Bestimmungen entfallen. Am Anfang heißt es nur, es muss getauscht werden; die Abstraktion des Tauschwertes muss im Vollzug am Markt realisiert werden; da stellt sich die quantitative Bestimmung ein. Da stellt es sich auch heraus, ob die Arbeit, die geleistet wurde, gesellschaftlich notwendig war oder nicht. Dieses Regime des Marktes bleibt zwar, aber auf der nächsten Stufe kommt: Wenn das, was am Markt realisiert werden soll und muss, nicht einfach der Tauschwert der Ware in dem Sinne ist, die in der Ware verausgabte Arbeit muss sich lohnen, sondern wenn sich jetzt zeigt, es wird überhaupt nur so viel Arbeit verausgabt und in die Waren gesteckt, wie sich an Plus damit erwirtschaften lässt, dann ist auch dieses Plus die Sache, über die der Markt befindet. Dann ist der Mehrwert das Regime über die Wert schaffende Arbeit.

Das sind alles Fortsetzungen von dem Einstiegsgedanken, der hieß: Die Wert schaffende Arbeit, die verrichtet wird, ist nach ihrer Dauer Quelle und Maß des Tauschwertes – aber was für eine Arbeit ist das eigentlich? An der Stelle heißt die Antwort: Das ist eine Arbeit, die nur verausgabt wird, damit zwischen dem Preis der Arbeitskraft und dem Erlös der Produkte eine möglichst große Differenz entsteht. Also das Regime des Kapitals über die Arbeit gehört zu den Bedingungen, unter denen Arbeit überhaupt nur als Wert schaffende zählt.

Jetzt bekommt der Lebensunterhalt der Arbeiter – deren Wert schaffende Tätigkeit eigentlich als Quelle in Anschlag gebracht wird – zusammen mit dem Zweck der Wert schaffenden Arbeit, die sie verrichten, ihren Status in dieser Ökonomie zugewiesen: potenzielle Arbeit zu sein, Mittel dafür, dass aus ihrer Benützung mehr kommt als sie kostet. Also ein kostspieliges Instrument zu sein. Das ist das Gesetz der proletarischen Armut dieser Gesellschaft. Ein Instrument, dessen Kosten ein Abzug vom Zweck sind. Sie sind Mittel und einschränkende Bedingung des Verwertungsprozesses. Mit dem Kürzel v ist bei Marx über die proletarische Armut alles gesagt.

Auf die Bestimmungsgründe proletarischer Armut sollte hier nicht genauer eingegangen werden, Thema sollte sein: Ist eigentlich klar, was im Begriff Wert schaffende Arbeit schon steckt? Im Begriff Wert schaffender Arbeit – genauer: Mehrwert schaffender Arbeit – steckt das Verhältnis zum Unterhalt der Arbeitskraft als Potenz und als Schranke drin. Der ganze Lebensunterhalt der Menschheit ist in der Vorsilbe vom Verwertungsprozess enthalten. Da ist es inadäquat zu sagen: Aber es kann doch nur so viel Wert entstehen, wie an Arbeit geleistet wird, man wird schließlich dauernd darauf gestoßen: Es wird überhaupt nur so viel Arbeit geleistet, und die Arbeit stiftet überhaupt nur in dem Umfang Wert, wie ein Verwertungsprozess mit ihr stattfindet, also wie ein Mehr rauskommt, zwischen dem vorher Investierten als Vorschuss und dem hinterher Erlösten als Überschuss.

Als Fortsetzung ergibt sich, dass alle *Potenzen*, mit denen die Arbeit sich als Wert schaffende betätigt, gar nicht zur Arbeitskraft gehören. Bei der Wert schaffenden Arbeit ist Arbeitskraft ein Kostenfaktor, damit man Arbeit abrufen kann von ihr.

Welche Arbeit, wie viel, sogar wie viel Wert sie schafft unter dem Regime – Mehrwert muss sie schaffen, dem Anwender einen Überschuss einspielen –, das liegt prinzipiell in der Hand dessen, der diese Arbeitskraft anwendet, also die Arbeit stattfinden lässt. Das hat eine historische Schiene, die Emanzipation des kapitalistischen Anwenders von dem, was die Arbeitskräfte an Arbeitsgeschick und Fähigkeiten mitbringen. Das betrifft das Instrumentarium der Arbeit, dass das nicht Eigentum derer ist, die diese Arbeit zu verrichten haben; und das liegt in allen Bestimmungen der Produktivität der Arbeit. Das ist alles im Lauf der Zeit zunehmend vom Kapital als *seine* Potenz organisiert, so dass wirklich von der Arbeit nur übrig bleibt – und da hätte man jetzt abstrakte Arbeit tendenziell als Inhalt der Sache –, dass sie nach den Vorgaben als Dienst an den Arbeitsmitteln stattfindet, als Bedienung der Maschinen etc. Nicht nur der Zweck der Arbeit ist bestimmt, sondern die Arbeit selbst ist bis ins Detail hinein – nach analytischer Arbeitsplatzbewertung bis in jeden einzelnen Handgriff – ausgerechnet und vorgegeben als Anspruch des Kapitals an seine Arbeitskräfte. Insofern ist dann die konkrete Arbeit ein Spiegel für die abstrakte Natur der dort verrichteten Arbeit. Als Quelle von Mehrwert ist sie bis ins Letzte durchorganisiert.

— *Also alle Wert schaffenden Potenzen der Arbeit liegen nicht in der Arbeitskraft, sondern in dem, was als Eigentum auf der anderen Seite tätig wird.*

Und sie wird selbst nur tätig nach Maßgabe der Bestimmung, dass sie gekauft ist, also ein Stück Eigentum des Anwenders repräsentiert – daher der Name variables Kapital.

— *Insofern kann man schon sagen, dass das Geld, also der in den Fabriken gegenständliche Wert, arbeitet.*

Wie Marx das ausdrückt, das Ganze ist dann tatsächlich ein *Verwertungsprozess*: Wert steht am Anfang und am Ende, die Arbeit ist dem völlig subsumiert. An der Stelle kann man sagen: Arbeit definiert also nur deswegen das Quantum des neu geschaffenen Werts, weil sie selber unter der Regie dessen stattfindet, der die Arbeitskraft als sein Eigentum zur Anwendung bringt.

— *Als ein Faktor neben allen anderen Arbeitsmitteln. Nur diese Arbeit ist Quelle des Werts.*

Nur die Arbeit, die selbst als Eigentum unter der Regie des Geldes organisiert ist, ist die, die über die Quantität des geschaffenen Werts als Quelle und Maß entscheidet.

Über den *tendenziellen Fall der Profitrate* wurde hier schon mehrfach unter dem Gesichtspunkt gesprochen: Die Methoden der Steigerung des Profits wirken ihm entgegen, darüber, dass sie die Wert schaffende Arbeit selbst verringern. Vielleicht denkt an der Stelle jemand: Das ist die geheime Rache des Wertgesetzes an den gemeinen Methoden der Einsaugung von Mehrwert. Hier sollte das Gegenteil vertreten werden: Die Profitrate ist selbst schon Ausdruck von Verwertung, dass das Kapital als seine eigene Quelle mit seinen verschiedenen, von ihm gekauften Produktionsfaktoren (Arbeitskräften und Maschinerie) fungiert. Die Methoden, die Profitrate zu steigern – und sie wird von dem, der diese Methoden erfolgreich anwendet, auch gesteigert – wirken dem Effekt entgegen, weil sie die Wert schaffende Arbeit selber verringern. Das ist ein Widerspruch, den das Kapital selbst produziert: Es ist so sehr Herr darüber, wie viel Wert die Arbeit überhaupt schafft,

dass das Kapital, mit seiner Art, die Profitrate zu steigern, sogar noch im Widerspruch zum allgemeinen Zweck dieser Produktionsweise gerät.

Es entscheidet darüber, nicht nur wie viel Arbeit verrichtet wird, wie sie verausgabt wird, an welcher Maschinerie und mit welcher Intensität und Produktivität, sondern das Kapital in seiner Gier nach einer maximalen Profitrate entscheidet auch darüber, wie viel Wert eine Arbeitsstunde eigentlich schafft. So kommt am Ende der tendenzielle Fall der gesamtgesellschaftlichen Profitrate raus. Da merkt man: Sogar wie viel Wert die Arbeit schafft, liegt in der Hand des Kapitals, wie produktiv es für seine Zwecke die Arbeit macht. Es sorgt dafür, dass die Steigerung der Produktivität der Arbeit, von der es selbst als Kapital profitiert, sich gegen die Wert schaffende Potenz der Arbeit richtet. An diesem Widerspruch des tendenziellen Falls der Profitrate sieht man am deutlichsten, wie sehr die Wert schaffende Potenz der Arbeit eine abhängige Variable des Kapitals ist.

Das ist die Konsequenz aus dem, dass der Mehrwert über die Wertschöpfung regiert und nicht der Mehrwert der Rest ist, der übrig bleibt, wenn die Arbeit Wert geschaffen hat und der Lohn ausgezahlt ist. Es ist umgekehrt: Die Mehrwertschaffung ist nicht nur Zweck, sondern sie ist das Regime sogar über das Quantum Wert, das von der Arbeit geschaffen wird. Also die Wertschöpfungspotenz der Arbeit ist selbst ein Werk des Kapitals, das die Arbeitskräfte anwendet.

— *Man kann das, was die ganze Zeit diskutiert worden ist, so nehmen: Wegen der Subsumtion der Arbeit unter den Wert gibt es die Formel $G-G'$.*

Zum Beispiel so etwas kann einem einfallen – was ist denn das für eine verrückte Formel, wo ist denn da die Arbeit? Am Anfang des K I macht Marx aus dem $G-G'$ ein Rätsel und fragt, wo der Strich denn herkommt – ist es Betrug, ist es Umverteilung, dann müsste aber für jeden Strich an anderer Stelle ein Minus stehen, das kann ja alles nicht sein in einer Gesellschaft, in der die Mehrung des Tauschwertes der Zweck ist. Wodurch also ergibt sich der Strich? Natürlich daher, woher in jeder Gesellschaft der Reichtum kommt, nämlich, er muss produziert werden. Aber was ist das für eine Produktion, die den Strich am G produziert? Das ist jedenfalls keine konkrete Arbeit. Umgedreht ist das wiederum der ganze Begriff der Arbeit, dass ihr Ausgangspunkt – die zur Anwendung bereite Arbeitskraft – eine Geldgröße ist und dass das ganze Resultat der Anwendung von Arbeitskraft, nämlich der Arbeitsprozess, auch wieder eine Geldgröße ist und dass diese beiden Geldgrößen ins Verhältnis gesetzt werden und zwar durch das *Regime des Geldes* selbst, das die Wert schaffende Potenz der Arbeit abrufet und sogar das Quantum bestimmt, in dem die Arbeit Wert schaffend tätig wird. Dies Regime bringt es sogar soweit, dass die Methoden der Steigerung von G' auf das Quantum einwirken, in dem Arbeitsstunden Wert schaffend zu Buche schlagen. Das ist ein kleiner Widerspruch, den das Kapital sich leistet und den es bekanntlich seine Dienstkräfte ausbaden lässt, denn an das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate schließt sich unmittelbar die Übervölkerung dieser Gesellschaft durch Menschen an, die auf die Arbeit im Dienste des Kapitals angewiesen, aber zugleich überflüssig sind.

— *Erkläre doch noch mal den tendenziellen Fall der Profitrate.*

Das Kapital ist dauernd darauf bedacht, seine Profitrate zu erhöhen und eine der Methoden, mit denen es das macht, besteht darin, das Quantum von Arbeit, das gesellschaftlich durchschnittlich notwendig ist, um Produkte zu erzeugen und auf den Markt zu bringen, zu verringern. Es dreht an den Bestimmungen, denen die Wert

schaffende Arbeit unterliegt – abstrakt, privat und gesellschaftlich notwendig –, um das Quantum der gesellschaftlichen Notwendigkeit nicht im Hinblick darauf: was wird denn alles benötigt? zu verringern, sondern unter dem Aspekt: wie viel Aufwand an Arbeit ist nötig, um ein Produkt herzustellen?

Das macht jedes Kapital, um für sich durch Einsparung des Kostenfaktors Arbeit eine Verbilligung des Produkts zu erzielen. Arbeit zählt eben *nicht* nach dem Quantum ihrer Verausgabung als Quelle der Bereicherung, sondern das Quantum ihrer Verausgabung und was sich daraus als Erlös ergibt, *im Verhältnis* zu dem, was die Arbeitskraft kostet. Weil es um diese Differenz geht, wirkt das Kapital jeder Firma auf die Produktivitätssteigerung der eigenen Arbeitskräfte hin, weil das den Kostenfaktor verringert und ihm die Freiheit eröffnet, dieselbe Sache zum gleichen Preis mit einem höheren Gewinn oder sogar mit einem Preisnachlass und trotzdem mit Gewinn zu verkaufen und so konkurrierende Kapitale aus dem Feld zu schlagen. Das geht solange gut, bis sich dieses neue Produktionsniveau verallgemeinert hat – dann machen sie sich gegenseitig solange Konkurrenz, bis sie wieder dort und unter dem Level, auf dem sie vorher waren, gelandet sind, weil jetzt der Aufwand für den Produktivitätsfortschritt größer geworden ist. In der Tendenz wird die Arbeit so immer produktiver und deswegen wird an diesem Kriterium der gesellschaftlichen Notwendigkeit immer herumgekürzt. Daran zeigt sich, wie sehr das Kapital mit seiner Art, die Arbeit für sich – also für den Mehrwert – auszunutzen, die Wert schaffende Potenz der Arbeit selber verringert, eben gemessen an dem Kriterium ‚gesellschaftlich notwendig‘.

Das Ganze ist jetzt nicht fortgedacht bis zu dem Argument: Das ist die letzte Ursache von Krisen – das interessiert jetzt nicht –, sondern es ging darum, zu verstehen, dass das *nicht* ein Beispiel ist für: Jetzt kommt die Arbeitswertlehre doch zum Zuge und wenn die Arbeit als Wert schaffende Potenz weniger wird, sehen die Kapitalisten alt aus. Es ist gerade andersrum: Daran sieht man, wie sehr das Kapital, indem es die Arbeit vom Mehrwert, von seinem Profit, abhängig macht, sogar darüber befindet, in welchem Maß die verausgabte Arbeit Wert schaffend wirkt, nämlich das Kriterium der gesellschaftlichen Notwendigkeit erfüllt, und dies Maß wird laufend minimiert.

Das Kapital bestimmt über die Wert schaffende Qualität der Arbeit in der Art und Weise, dass es von seinem Verwertungsinteresse her auf eine immer gesteigerte Produktivität drängt und so laufend einen *neuen gesellschaftlichen Durchschnitt* herstellt. Die ganze gesellschaftliche Arbeit wird also bestimmt durch die Konkurrenz der Kapitalisten, über die sich herstellt, was dann als Wert schaffende Arbeit bestimmt ist. Also liegt es nicht an der Arbeit, sondern an dem Umgang mit ihr, welche Wertqualität sie überhaupt hat. Der tendenzielle Fall der Profitrate ist ein Beleg dafür, dass es nicht auf Arbeit ankommt, sondern auf das *Regime über Arbeit*, wie Arbeit gestaltet wird.

Was das furchtbare Elend des Kapitals betrifft und woran es laboriert, steckt schon in den ersten Bestimmungen: Es wird für den Austausch produziert, der Markt ist die Unfreiheit, er ist zwar der Tummelplatz und die Sphäre der Freiheit, aber zugleich die Sphäre der Unfreiheit aller Unternehmer, denn von dem Standpunkt her, dass sie zwar irgendeinen Gebrauchswert, aber vor allem ein Verfügungsrecht produziert haben, ist der Markt eine Sphäre, an der sie leiden. Auf dem wird ständig darum gerungen, was man an Ertrag erzielt – ob sich die in Geld gemessene Verfügungsmacht einstellt.

Im Finanzkapital tritt das gesellschaftliche Resultat dieses Produktionsprozesses, nämlich das als Kapital akkumulierte Geld, ins Verhältnis zum Verwertungsprozess. Während in diesem aus $G \rightarrow G'$ wird, kann man in Bezug auf das Finanzkapital sagen: Die Erwartung des G' schafft sein G . Da hat man die Absurdität, dass der antizipierte Überschuss zum Vorschuss wird. Das ist kurz zusammengefasst die Leistung des Finanzkapitals.

Wenn das mal fertig ist: das Finanzkapital tritt ein in das Verhältnis zum fix und fertigen kapitalistischen Produktionsprozess und das antizipierte Resultat wird zur Quelle des Vorschusses, dann steckt darin schon die große Kategorie des Risikos. Das ist ein Vabanque-Spiel – da wird dieser Prozess *insgesamt* zur spekulativen Größe, zu der Sache, auf die das Finanzkapital setzt und spekuliert und aus der es seinen Reichtum ableitet. Dies Vabanque-Spiel begründet das Bedürfnis nach Sicherheit und die Produktion von Sicherheit für die Spekulation als Grundlage für eine Spekulation eigener Art, das sind die Eigenprodukte des Finanzkapitals in diesem Derivatewesen. Bei Bedarf kann das alles am Artikel entlang (GS 1/10) noch mal gemacht werden.

Mit den letzten beiden Terminen sollte ein Rückblick versucht werden aus der Überlegung heraus, dass man sich mal klar machen sollte: was hat man bei Marx alles gelernt? Was ist die Wert schaffende Arbeit für ein Ding? Sind einem die Kategorien der Bestimmung der kapitalistischen Ökonomie noch gegenwärtig? Diese Art ‚luxuriöser‘ Überlegung sollte das mal sein.

Jour fixe vom 26.04.2010